

Den Schwan im Rücken

Während die Zahl der Surroundkanäle stetig erweitert wird, um den Hörer eines Tages lückenlos zu umzingeln, bedienen sich einige Produzenten lieber erprobter Standards und machen sich Gedanken über deren künstlerische Nutzung.

Einen dieser Tonregisseure traf IHE-Autor Michael Vrzal zum Gespräch

Andreas Spreer ist ein ausgezeichnete Tonmeister – im wahrsten Sinne des Wortes: Vergangenes Jahr verlieh ihm die Jury des Preises der Deutschen Schallplattenkritik die Ehrenurkunde in der Kategorie „Produzent“, im selben Jahr erhielt er zudem den Cannes Classical Award. Spreer, Gründer und Eigner des Stuttgarter Klassiklabels Tacet, hat sich bislang vor allem durch seine audiophilen Aufnahmen von Kammermusik einen Namen gemacht. Die Tatsache, dass er die gelegentlich auch auf Vinyl veröffentlicht, stellt ihn allerdings nicht automatisch in die Ecke der konservativen Stereo-Puristen. Spreer begann als einer der Ersten mit der DVD-Audio zu arbeiten, dem bildlosen, auf allerhöchste Klangqualität ausgelegten Sechskanal-Medium. Das Resultat seiner Bemühungen nennt sich Tacet Real Surround Sound (TRSS), ist technisch voll kompatibel

zum gängigen 5.1-Format, setzt in puncto Aufnahme und Abmischung allerdings gänzlich andere Prioritäten. Vorbei die Zeiten, in denen das ungeschriebene Gesetz aus Stereozeiten automatisch auch für Mehrkanalaufnahmen galt: die Tonkonserve als Abbild der Realität, mit virtueller Bühne vor dem Hörer und virtuellem Raum um ihn herum. Andreas Spreer setzt den Konsumenten stattdessen mitten ins Gesche-

hen, nimmt ihn ungeniert zwischen Solisten und Orchester in die Zange – Real Surround eben. Dass ihm dafür vom Surround-unerfahrenen Publikum nicht immer Applaus sicher sein wird, ist ihm klar. Bei einer Vorführung seines neuen Klangkonzepts anlässlich der diesjährigen Verleihung des Preises der Deutschen Schallplattenkritik in Berlin entwickelte sich dann auch eine lebendige Diskussion zwischen Befürwortern und strikten Verweigerern einer Umverteilung von zweien auf (ohne Subwoofer) fünf gleichberechtigte Kanäle. Im Gespräch danach erläuterte Spreer die Hintergründe seiner Arbeit.

Image Home Entertainment: Finden Sie es an der Zeit, Stereo zu erweitern?

Andreas Spreer: Die Frage stellt sich mir so nicht. Es gab ja schon einmal vor 20, 30 Jahren einen Versuch, der Quadro genannt wurde, und das hat nicht ge-



Ein in vielfacher Hinsicht ausgezeichneter Tonmeister: Andreas Spreer von Tacet

klappt. Der Grund damals war der, dass die Technik nicht so weit war. Jetzt ist sie es, und das zieht die ästhetischen Möglichkeiten automatisch nach sich. Der Eine kommt früher, der Andere später drauf, aber die Initialzündung kommt durch die Entwicklung der Technik.

IHE: Was bezwecken Sie mit TRSS? Wollen Sie die Leute in ihren Hörge-wohnheiten umerziehen?

Andreas Spreer: Oh Gott, nein. Ich mache Dinge, die ich für mich – und ich denke auch mit einem gewissen Grad der Berechtigung allgemein – für richtig halte. Ich stehe auf dem Standpunkt, dass wenn ich das jetzt nicht mache, es dann andere tun. Ich finde diese Pionierphase, in der wir uns befinden und in der ganz vieles von dem, was ich und meine Kollegen tun, zum ersten Mal gehört, gedacht und ausprobiert wird, unglaublich spannend. Allein deswegen möchte ich dabei sein. Innerhalb der ersten drei Jahre haben sich ganz klare ästhetische Kriterien herausgebildet, so dass es jetzt nicht mehr das reine wilde Experimentieren ist, was es vielleicht am Anfang mal war. Aber durch das Arbeiten damit haben sich die Ohren geweitet und es haben sich neue Kriterien gefunden, und nach denen versuchen wir jetzt zu arbeiten.

IHE: Sie wenden sich bewusst ab vom klassischen 5.1-Format, bei dem die Rückkanäle in der Regel nur Raum- oder Effektsignale transportieren.

Andreas Spreer: Ich bitte da genau zu differenzieren. Wenn man von 5.1 spricht, dann spricht man von einer Anzahl und einer Konfiguration von Lautsprechern. Die hat aber mit dem ästhetischen Konzept zunächst nichts zu tun. Es gibt sehr viele ästhetische Konzepte, die innerhalb dieses 5.1-Standards spielen – also fünf normale Lautsprecher und dazu ein Subwoofer – und da sind wir eben eine extreme Richtung. Es gibt auch andere, die versuchen darüber hinaus zu gehen und mit noch mehr Lautsprechern zu arbeiten. Davon distanzieren wir uns, weil wir auf dem Standpunkt stehen, dass man zuerst dieses Eine durchbringen muss, bevor man etwas Neues draufsetzen kann. Wenn wir jetzt anfangen über 7.1 und 2 + 2 + 2 usw. zu diskutieren, dann verzetteln wir uns und es kommt gar nichts dabei raus. Wir müssen erst mal sehen, dass 5.1 sich richtig etabliert. Und es ist auf dem besten Wege, weil das der am weitesten verbreitete Standard ist. Was Sie mit der Frage wahrscheinlich meinten, war, dass Sie mich fragen wollten, warum wir jetzt etwas anderes machen als die anderen. Ich kann es Ihnen

sagen: Wir haben versucht, einfach mal die Möglichkeiten, die dieses neue System bietet, bis zum Extrem durchzudenken. Ein Vergleich wäre die Einführung der CD. Was war Ihrer Meinung nach die revolutionärste Umwälzung, die die CD mit sich gebracht hat?

IHE: Dass die CD länger gespielt hat, dass sie nicht geknackst hat?

Andreas Spreer: Ja, Klang war sicher eine Sache. Aber was ganz entscheidend war: Sie konnten auf 17 drücken und dann kam 17. Versuchen Sie mal, bei einer LP den 17. Track mit der Nadel zu treffen. Das klappt meistens nicht. Und deswegen haben wir schon damals, als die CD noch ziemlich frisch war, ein Musikspiel entwickelt, wo einzelne Tracks mit Ratebeispielen direkt ausgewählt werden konnten. So etwas konnte man vorher mit einer LP gar nicht machen. Meine Intention ist immer die, wenn eine neue Technik kommt, zu gucken, was die kann und was für uns sinnvoll ist – und das auch gleich richtig auszuprobieren, anstatt zu versuchen, mit ästhetischen Maßstäben, die aus vergangenen Zeiten kommen, weiterzuarbeiten. Und das ist es, was im Moment überwiegend passiert: dass man versucht, die Idealvorstellung, ein Konzert von der Bühne ins Wohnzimmer

mer zu holen, mit der Surroundtechnik einzufangen – was damit genausowenig geht wie in Stereo, vielleicht ein bisschen besser, aber es geht auch nicht befriedigend – anstatt jetzt zu schauen, was man eigentlich noch alles mit dieser Konfiguration machen kann.

Während der Vorführung im etwa 200 Plätze umfassenden Saal spielt Andreas Spreer einige Beispiele aus dem eigenen Katalog. Beim Brandenburgischen Konzert Nr. 3 erklingen die drei Violinen nebeneinander von links hinten bis links vorne, die drei Violen sind auf die Frontkanäle verteilt und die Celli entsprechend den Violinen auf der rechten Seite zu hören. Der Klangeindruck ist im ersten Augenblick extrem. Doch nach einiger Zeit hat man sich mit der neuen Situation abgefunden und nimmt plötzlich Details der Stimmführung wahr, die sonst ausschließlich dem musikalisch gebildeten Hörer und Kenner der Partitur vorbehalten bleiben. Andreas Spreer argumentiert ähnlich.

Andreas Spreer: Das vielleicht Wichtigste aus meiner Sicht ist das: Einmal wird die Musik deutlicher, man versteht also auch dann, wenn man keine so große klassische Vorbildung hat, die Musik

besser. Ein ganz einfaches Beispiel: Ich höre das eine Instrument hinter mir, also ist es das. Und das andere ist ja vorne. Das muss ja das andere sein. Dadurch wird es klarer, und was sich daraus ergibt, ist, dass wenn man das unvoreingenommen hört und sich etwas daran gewöhnt hat, dann rauschartige Effekte entstehen, wo man von der Musik so mitgenommen wird, dass man sich dem gar nicht mehr entziehen kann. Die Musik dringt dann sozusagen von allen Seiten in den Hörer ein und er wird richtig mitgenommen. Das ist ein ganz toller Effekt – sozusagen rauschartig aber gesund, ohne Nebenwirkungen. Dieser Zustand ist wirklich toll.

IHE: Nähert sich das wieder ein bisschen dem Live-Gedanken an? In einem Livekonzert ist man ja auch umgeben ...

Andreas Spreer: Genau, genau. Ich bin froh, dass wir jetzt endlich etwas machen, was nicht mehr wie im Konzert ist, aber das Ziel, da haben Sie vollkommen Recht, ist genau das gleiche. Wir wollen, dass der Hörer davon mitgenommen wird. Und das geht so sehr gut.

Dann wird es richtig spannend. Andreas Spreer kündigt eine Neuentwicklung an: Tacet Moving Real Surround Sound. Wie der Name schon verspricht, kommt hier

Bewegung ins Spiel. Damit erweitert Spreer, der seine Rolle ohnehin als die eines aktiv am Interpretationsprozess Beteiligten begreift, den Begriff des Tonmeisters zum Tonregisseur. Als Musikbeispiel wird eine brandneue Tacet-DVD mit *Peter und der Wolf* von Sergej Prokofjew und dem *Karneval der Tiere* von Camille Saint-Saens zu Gehör gebracht – beides Werke, deren auskomponierte „Action“ sie für derartige Experimente geradezu prädestiniert. Und so kommt es dann auch. Der Elefant, dargestellt vom Kontrabass, schwenkt seinen Rüssel – klanglich gesehen – vor dem Hörer erst gemächlich nach links, dann nach rechts, dann wieder nach links ... Der Kuckuck fliegt von Baum zu Baum, mal ist sein Ruf von vorne links zu hören, dann von hinten rechts. Ähnlich ergeht es dem „Ih-Aah“ des Esels, der sich ohrenscheinlich auch nicht für einen Standort entscheiden kann. Das Aquarium wiederum wird zum hypnotischen Erlebnis; da sitzt man tatsächlich inmitten unzähliger bunt schillernder Fische und sieht förmlich die Luftbläschen um sich herum aufsteigen. Und dann kommt der Schwan. Das Cello hebt mit seiner elegischen Melodie an – und beginnt zu schwimmen. Langsam, entgegen dem Uhrzeigersinn, umrundet der Vogel die teils belustigte, teils fassungs-

lose, teils faszinierte Zuhörerschaft am Veranstaltungsort. Einige tuscheln aufgeregt, es fällt der Name „Disney“ ...

IHE: Was Sie jetzt vorgeführt haben, das klingt ein wenig so, als ob wir uns in einer Spielphase befänden. Sollte man mit dem Medium spielen, um es zu entdecken, um die Möglichkeiten und auch die Gefahren durchzuleben und sich am Ende auf etwas zu einigen, was ein Optimum wäre?

Andreas Spreer: Den Begriff Spielphase empfinde ich nicht so sehr als Lob. Spielphase würde ja bedeuten: Wir machen da etwas, von dem wir morgen der Ansicht sind, es ist schon wieder falsch. So ist es eigentlich nicht. Wir haben darüber schon sehr viel nachgedacht und uns einige Punkte überlegt, Regeln und Prinzipien, die meiner Meinung nach eingehalten werden sollten, damit das Ganze nicht zu einer sinnlosen Spielwiese ausartet. Zum Beispiel, dass sich jeder Klangeingriff des Musikregisseurs aus der Partitur heraus begründen lassen muss. Dann kann eigentlich nichts schief gehen. Wenn ich bei jedem Schritt, bei jeder Klangveränderung, bei jeder Richtungsänderung und bei allem, was sich im Surroundbild verändert, wenn ich dafür einen Grund in der Partitur vorweisen

kann, dann kann man das zwar geschmacklos finden, aber es ist nicht sinnlos. Und es ist auch keine Spielerei.

IHE: Aber dieses Moving Surround ist schon extrem. Das hat man ja auch an den sehr kontroversen Reaktionen aus dem Publikum gemerkt. Das ist ja schon eine Spielerei, ein Ausreizen.

Andreas Spreer: Ja, aber nicht Spiel. Ich habe da ein Bild, das sind Räume. Dieser Real Surround Sound, das ist so, als ob man in einen neuen Raum hineingeht, in dem man noch nicht dringewesen ist. Und dieser Raum heißt: Musik gibt's überall. In mir, außerhalb von mir, vor mir, hinter mir, egal. Und wenn man in dem Raum drin ist und sich in dem zu-rechtfindet und da begeistert ist, weil einem das gefällt, dann stellt man fest: Da ist ja noch eine Tür, da geht es ja noch mal weiter. Und dann kommt man in einen neuen Raum, und in dem Raum fangen jetzt plötzlich die Schallquellen an sich zu bewegen, ihre Klangfarben zu verändern. Das ist natürlich ein extrem kreativer Raum, wo sehr viele Ideen realisiert werden – und wo natürlich auch viel danebengehen kann. Aber das muss dann eben die Musikkritik bewerten, ob diese Versuche jetzt gut gehen oder ob sie danebengehen.

IHE: Also wird der Hörer auf eine Reise

geschickt wie Alice im Wunderland?

Andreas Spreer: (lacht) Ja, vielleicht, ja.

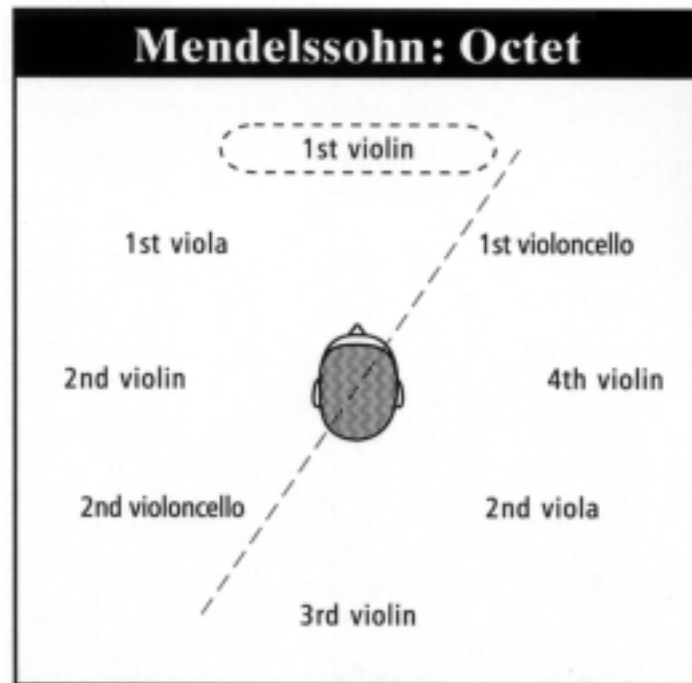
IHE: Und wohin führt die Reise?

Andreas Spreer: Weiß ich nicht. Es ist einfach spannend.

IHE: Ist es eine Entdeckungsreise ...?

Andreas Spreer: Für mich ist es eine unglaubliche Entdeckungsreise.

Nehmen wir noch mal diesen Begriff „Musikregisseur“. Im Theater gibt es ja



Rauschhaft aber gesund, keine Nebenwirkungen: Tacets kreative klangleiche Darstellungsoptionen im virtuellen Surround-Raum

diesen Beruf, und da wird er überhaupt nicht infrage gestellt. Obwohl die Leute, die das ausüben, ja ganz gravierend eingreifen. Stellen Sie sich irgendein Drama von Schiller vor, und da fährt ein Lastwagen auf die Bühne. Oder es wird der Text auf die Hälfte gestrichen oder es wird etwas neu formuliert oder sogar etwas dazugetan – da gibt es die unglaublichsten Eingriffe. Das hat es in der Musik nie gegeben, und das finde ich auch gut. So weit will ich ja gar nicht gehen. Ich will nur sagen: Lass uns den Notentext nehmen, die Partitur, so wie sie vom Komponisten geschrieben wurde, und lass uns versuchen, die Wunder, die in dieser Partitur drinstecken, noch deutlicher zu machen, als das bisher in Stereo ging. Wir erfinden also nicht etwas neu, sondern wir machen das deutlicher, was sowieso schon da war.

Ob Moving oder nicht, daran, dass die Musik tatsächlich um einen herum spielt, muss man sich erst gewöhnen. Ganz abgesehen davon, dass der Anspruch an die Hardware, speziell an die beteiligten Lautsprecher, bei fünf Fullrange-Kanälen deutlich größer wird als beim sich zu 90 Prozent vor dem Hörer abspielenden Heimkino. Das fordert nicht nur das künstlerische Verständnis des Hörers, sondern auch dessen Bereit-

schaft, fünf ausgewachsene Lautsprecher in der Wohnung zu tolerieren – mit quasi unsichtbaren Satelliten ist TRSS nicht zu machen.

IHE: Welche Erfahrungen haben Sie mit den Hörern, mit den Konsumenten gemacht? Wie nehmen die das an?

Andreas Spreer: Der Käuferkreis für Surround ist noch nicht sehr groß. Das finde ich aber eigentlich ganz gut, denn wenn der schon riesig wäre, würden sich da jetzt alle großen Firmen tummeln, dann hätten die kleinen wieder kein Gehör. So ist es ein etwas schwieriger Markt. Wir waren mit bei den ersten drei Firmen überhaupt, die DVD-Audio veröffentlicht haben, und wir sind jetzt dabei, in aller Ruhe einen schönen Katalog aufzubauen, sodass wir dann, wenn Surround wirklich zum Massenmarkt geworden ist, einfach eine gute Position haben. Deswegen empfinde ich die Situation für uns im Moment eigentlich als sehr befriedigend, denn wir haben so viel Interesse und so gute Verkäufe, dass wir davon weitermachen können. Das ist das Wichtigste. Diese Riesenverkaufszahlen würden den Focus wieder aufs Geld lenken. Das ist aber gar nicht das Interessante daran. Das Interessante sind die Möglichkeiten, die sich ergeben.

IHE: Aber Surround ist ja in der Hinsicht durchaus schon verbreitet, als man überall mit 5.1-Sets für 399 Euro überschüttet wird, mit faustgroßen Böxchen und kaum größeren Subwoofern – demzufolge haben das schon viele Leute zu Hause. Dagegen ist doch wohl das, was Sie tun, eine ganz andere Schiene ...

Andreas Spreer: Ja. Zum Einen ist da eine merkwürdige Diskrepanz zwischen der Ausstattung der Haushalte mit Surround-Equipment und entsprechenden Aufnahmen. Spielfilme werden wohl sehr viel in Surround geguckt, aber Musik bisher wenig. Zum Zweiten ist die klassische Musik natürlich noch eine besondere Klippe. Wir bewegen uns ja im Bereich der klassischen Musik, und da ist die Bereitschaft des Publikums bisher noch kleiner – aber es gibt da einen Interessentenkreis. Das ist auch international unterschiedlich. Es gibt Länder wie die USA oder Fernost, da sind die Menschen solchen neuen Techniken gegenüber viel aufgeschlossener als hier, und da wird das nicht so kritisch gesehen. Dort gibt es teilweise schon eine ziemliche Begeisterung dafür.

IHE: Sind Ihre fünf Kanäle vollkommen gleichberechtigt? Oder haben Sie doch noch eine gewisse Basis vorne?

Andreas Spreer: Doch, die fünf Kanäle sind alle vollkommen gleichberechtigt. Es ist die Frage, ob der Center immer belegt werden muss, weil man den gleichen Eindruck auch hervorrufen kann, wenn man auf beide Lautsprecher vorne das gleiche Signal legt, also Mono – das hört man ja auch in der Mitte. Aber es klingt auch ein bisschen anders. Und deswegen kann man das ganz gezielt einsetzen – mal so und mal so. Und dann ist da noch der Subwooferkanal. Der kommt wirklich aus der Kinoecke, denn Frequenzen bis null Hertz – also alles, was über den Subwoofer läuft – kann ja prinzipiell auch über jeden beliebigen der fünf anderen Kanäle laufen. Von daher gibt der Woofer keine Erweiterung des Frequenzspektrums. Deswegen haben wir den bisher nicht benutzt. Aber wir bieten die Aufnahmen trotzdem im 5.1-Standard an. Da muss also zu Hause keiner Lautsprecher umstellen oder irgendetwas tun, um unsere Aufnahmen zu hören. Der LFE-Kanal ist mit drauf, aber er ist leer. Andernfalls kommt man oft mit Fragen in Berührung wie: „Ist das kompatibel mit 5.1, was ihr macht? Das ist doch 5.0, das ist ja gar nicht 5.1 ...“ Okay, man hört nur aus fünf Kanälen etwas, aber es ist kompatibel mit 5.1. Es gibt ja andere Formate, bei denen ist es

so, dass dann noch weitere Lautsprecher benötigt werden. Oder die Lautsprecher müssen woanders stehen. Und dann wird es in der Tat schwierig für den Kunden. Da muss er ja für jede Platte umbauen. Und das kann nicht der Sinn der Sache sein. Aber solange man in diesem Standard drin bleibt, ist es gut.

IHE: Wie sehen Sie die Marktchancen für TRSS?

Andreas Spreer: Bisher konnten wir damit ganz gut existieren. Es sind damit keine großen Gewinne möglich, aber wir können jetzt so weiterarbeiten, wie wir angefangen haben. Wenn wir das in Ruhe noch ein bisschen weitermachen können – irgendwann wird das auf jeden Fall ein großer Markt sein.

IHE: Versuchen Sie Mitstreiter zu kriegen?

Andreas Spreer: Es gibt ja Mitstreiter. Es gibt andere Firmen, die sich auch ernsthaft mit Surround beschäftigen, wenn auch alle immer ganz anders. Das macht die Sache ja auch interessant und abwechslungsreich.

IHE: Bleibt TRSS immer für Tacet reserviert? Oder soll es irgendwann ein Lizenzmodell geben?

Andreas Spreer: Nein, zunächst nicht.

Wir haben auch am Anfang lange überlegt, wie wir das Kind nennen sollen, und auch, wie wir das dann bildlich darstellen. Sie haben ja vielleicht dieses Logo gesehen mit dem Ohr, wo von allen Seiten gleich dicke Pfeile kommen. Das war nach langer Diskussion das Ergebnis, das, wie ich finde, optisch ganz gut zeigt, um was es uns geht.

IHE: Sie sagten vorhin, von Bild verstanden Sie nichts, damit wollen Sie nichts am Hut haben ...

Andreas Spreer: (lacht) Ja, ich habe das vorhin etwas plakativ gesagt. Nicht, dass ich fände, dass das Bild unnötig ist, um Gottes willen. Nur: Das ist einfach nicht mein Job. Ich bin Tonmeister von Beruf, und man diskutiert ja oft so in der Richtung „... ist sowieso alles so ein Multimedia-Ding – Bild, Ton, vielleicht auch noch Gerüche dabei ...“ Mein Ding wäre das nicht. Wenn ich durch das Bild festgelegt bin auf das, was ich hören soll, das behagt mir nicht. Klar, wir legen die Hörer darauf fest, aus welcher Richtung was kommt. Aber wir legen sie nicht darauf fest, was sie sehen. Das finde ich wichtiger.

